

SUSANNE HEINE (Wien)

**"Die Sprache ist eine große und göttliche Gabe" (Martin Luther)
Reformation und Sprachkultur¹**

Abstract

**"Language is a great and divine gift" (Martin Luther)
Reformation and Language Culture**

In this paper Luther's anthropology is shown as being based on the human capability of speaking. As a speaking person, the human being is not outside the world but involved in the world by communication. For Luther being human means – thanks to the capability of speaking – being in a personal relationship. The author argues that this relationship to others is based in the relationship to God. Although speaking is a gift of God, it can be abused whenever someone stirs up people to degrade others, as populists do. Luther had been reproached to be a populist in his closeness to simple people, but this was only due to his intention, that everyone should understand his translation of the bible. Instead of stoking fears, as populists do, Luther helped people to overcome their fears, by telling them in their own language – due to his German translation – that God loves them.

Keywords

Keywords: Martin Luther, God, love, language, translation, populism

1. Die Natur, der die Worte fehlen

Das "Wort" und damit die Sprache sind schon längere Zeit in Misskredit geraten, und die Bedeutung sowohl *von beweisbaren Tatsachen, als auch von reiner Erfahrung und Innerlichkeit ist heute aktueller denn je*. Im Mittelpunkt dieser Entwicklungen steht die Natur. Einerseits als Naturwissenschaft, welche die Natur zum Objekt der Forschung macht und auch die empirischen Tatsachenwissenschaften zum Erfolg geführt hat; andererseits die

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den die Verfasserin am 1. Dezember 2016 an der Universität Graz gehalten hat. Für die schriftliche Fassung wurden die Kapitel 7 und 8 zwecks Aktualisierung ergänzt.

Natur in einem naturphilosophischen Sinne als eigenständig wirkende Kraft und Energie, die alles hervorbringt und zur Vollendung treibt, und auch die menschliche Selbstentfaltung bewirkt. So oder so, der Natur fehlen die Worte.

Ein Beispiel ist der Dichter Robert Musil (1880–1942), den die empirische Rationalität geradezu verzweifelt umgetrieben hat. Selbst ausgebildeter Ingenieur, der dann in Berlin empirische Psychologie studiert hatte, beklagt er, dass die Tatsachen alles überwuchern, "unter Ausschluss der Persönlichkeit" (Musil 1978b, 1092). In seinen Essays schreibt er: Die "Tatsachenfülle wuchs zur Überfülle [...]: Ergebnis ein Alpdruck, ein stündlich wachsender Berg von Tatsachen, Gewinn an Wissen, Verlust an Leben" (E 1083). Er schreibt an gegen das Kausalitätsprinzip, das Empirisches aus Empirischem erklärt und Tatsachen aus Tatsachen herleitet (ebenda 990 u. 1048) und geht auf die Suche nach etwas "Anderem", nach dem, was er den "anderen Zustand" nennt. Diesen Zustand charakterisiert Musil als eine stumme "außerbegriffliche [und d.h. nicht-sprachliche] Korrespondenz des Menschen mit der Welt" (ebenda 1141). In seinem Roman "Der Mann ohne Eigenschaften" heißt es über diesen ersehnten Zustand: "Man vergisst manchmal das Sehen und Hören, und das Sprechen vergeht einem ganz. Und doch fühlt man gerade in solchen Minuten, dass man für einen Augenblick zu sich gekommen ist" (Musil 1978a, 751).

Die erwähnte Art der Naturphilosophie, die eine ebenso lange Geschichte hat wie die Tatsachenwissenschaften, spielt gegenwärtig auch in der Theologie eine Rolle. 1997 erschien eine empirische Studie des Praktischen Theologen Klaus-Peter Jörns, der herausfinden wollte, "was die Menschen wirklich glauben" (Jörns 1997). Dass ein Großteil der Befragten die Vorstellung eines persönlichen Gottes, der spricht, und zu dem man sprechen kann, verabschiedet hatte, war für ihn nicht überraschend, wohl aber ein für ihn neuer Glaubentypus. (Vgl. Heine 2016, 141-164) Für diesen Glaubentypus ist die Natur ein "dominantes Wirkungsfeld der transzendenten Mächte". Die Natur, so heißt es, sei "das Stichwort, das alles integriert. [...] personale Kategorien passen nicht mehr" (Jörns 1997, 73). Für solche "Naturgläubigen" sind transzendente Mächte überall, im ganzen Kosmos, auch im Menschen selbsttätig wirksam (ebenda, 83) als "kosmischer Geist" oder "übersinnliche Kräfte und Energien" (ebenda, 214). In dieser Vorstellung ist die Natur nicht Objekt der Erforschung, sondern eine initiative, selbsttätige Kraft, eine Energie, die als heilsvermittelnde Instanz handelt. Das menschliche Bewusstsein hingegen, Vernunft und Rationalität, stören da nur, da sie die Natur unterwerfen, anstatt sie selbst wirken zu lassen. Daher behindern vom Menschen geschaffene moralische Regeln, Gebote oder religiöse Lehren den natürlichen Selbstentfaltungsprozess. Mit der biblischen Sicht auf den Menschen als "Gouverneur" der Schöpfung Gottes habe das ganze Übel seinen Anfang genommen (ebenda, 122f.).

Musils anderer Zustand und Jörns' Naturgläubige sind zwei Beispiele dafür, dass Worte und Sprache keine Rolle spielen, freilich mit einem Unterschied. Trotz aller Kritik am Szientismus will Musil nicht hinter die Errungenschaften neuzeitlicher Rationalität zurück, sondern diese steigern, um "die Vorzüge einer vorurteilslosen Laboratoriumstechnik endlich aus den Naturwissenschaften auch auf die Moral zu übertragen" (Musil 1978b, 1011). Die Naturgläubigen hingegen polemisieren gegen alles, was mit einer solchen Rationalität zu tun hat und folgen einem Naturverständnis, das Züge einer aristotelischen Substanz-Metaphysik trägt. Aber weder mit chemischen Stoffen oder Molekülen, noch mit aus sich selbst heraus wirkenden Kräften und Energien, kann ein Mensch über Leben, Sinn oder Liebe sprechen. Wo personale Kategorien wegfallen, verliert auch der Mensch seine Persönlichkeit.

2. Nichts ohne Sprache

Nichts ist ohne Sprache, sagt der Apostel Paulus (1Kor 14, 8-10) und distanziert sich damit von der Zungenrede, der Glossolalie. Menschliche Kommunikation erfolgt über Zeichensysteme, welche die Wirklichkeit lesbar machen, sagt die Semiotik, und das hat schon Paulus gewusst. Denn wer in Zungen redet, gibt zwar Laute von sich, aber ohne eine inhaltlich verständliche Aussage: "Wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen, was gemeint ist? Ihr werdet in den Wind reden."² Menschen müssen die Zeichen verstehen können, und eine Botschaft wird dann verstanden, wenn sie beim Empfänger Vorstellungen und auch Handlungen auslöst, welche die Botschaft beabsichtigt; die Botschaft macht dann "Sinn", sie hat eine Bedeutung. Der Philosoph Hans Blumenberg spricht von "Bedeutsamkeit" und meint damit, dass Menschen davon leben, dass sie einander etwas bedeuten, dass das Dasein in dieser Welt ihnen etwas bedeutet, und dass das ein dem Willen "entzogener Vorgang" ist. (Blumenberg 1996, 124, 78) Nur was Bedeutung hat oder gewinnt, ist fähig zum Handeln zu motivieren. Daher setzt Paulus eine rhetorische Frage in ein Bildwort: "Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zur Schlacht rüsten"?

Nichts ist ohne Sprache, weil Menschen sprachliche Wesen sind. In seiner Vorrede zum Psalter von 1528 schreibt Martin Luther: "Es ist ja ein stummer Mensch im Vergleich zu einem redenden schier als ein halb toter Mensch zu achten. Und es ist kein kräftiger noch edler Werk am Menschen als das Reden, sintemal der Mensch durchs Reden von andern Tieren am meisten unterschieden wird, mehr als durch die Gestalt oder etwas ande-

² Wenn nicht anders vermerkt, wird aus der Übersetzung Luthers von 2017 zitiert.

res; weil z.B. auch ein Holz durch Schnitzkunst eines Menschen Gestalt bekommen kann, und ein Tier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann wie ein Mensch", aber nicht sprechen kann wie ein Mensch. (Luther 1990, 33-34) Damit ist gesagt, dass ein Mensch sich in der Sprache vorfindet, die niemand erfinden kann wie eine Glühbirne, aber auch niemand dadurch abschaffen kann, dass er sich stumm dem Gang der Natur hingibt. Luthers Anthropologie ist in der Sprachlichkeit des Menschen grundgelegt.

Als sprechendes Lebewesen steht der Mensch nicht in "außerbegrifflicher Korrespondenz" zur Welt, sondern in personaler Kommunikation mit ihr, wird angesprochen und spricht, fragt, denkt über das Gehörte nach und antwortet, denn die Sprache hat reflexiven Charakter. Dadurch tritt er in Beziehung zu anderen Menschen und zu den "Dingen" als Beziehungswesen, als Person, als Ich, das ein ansprechbares Du voraussetzt; nicht zufällig vermisst Musil das Persönliche. Verstummen, sprachlos werden und keine Worte mehr finden, setzt Sprachlichkeit voraus. Die gegebene Sprachlichkeit mit ihrem Zeichensystem strukturiert das menschliche Dasein vermittle der Vernunft als zum Menschen gehörendes Vermögen, das ebenfalls sprachlich verfasst ist, eben weil der Mensch ein sprachliches Wesen ist.³ Somit kann sich ein Mensch davon nicht befreien und sich nicht entziehen, sein Dasein denkend zu erhellen, indem er mit allem kommuniziert. Daher spricht Luther vom Menschen "*in praedicamento relationis*",⁴ von einem Lebewesen in Beziehung, die es seiner Sprachlichkeit verdankt.

Menschen stehen in vielfältigen Beziehungen: in der Beziehung zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zur nicht-menschlichen Natur, zur Welt im Ganzen und schließlich zu

³ Entgegen einer verbreiteten Ansicht, Luther habe die menschliche Vernunft missachtet, schreibt er in seiner Disputation über den Menschen, "dass die Vernunft die Hauptsache von allem ist und vor allen übrigen Dingen dieses Lebens das Beste und etwas Göttliches", eine "Sonne und eine göttliche Macht", deren Majestät Gott auch "nach dem Fall Adams" vom Menschen nicht weggenommen hat. Er nennt sie "die Erfinderin und Lenkerin aller (freien) Künste, der Medizin, der Rechtswissenschaft und alles dessen, was in diesem Leben an Weisheit, Macht, Tüchtigkeit und Ruhm von Menschen besessen wird" (Luther 2016, 665).

⁴ Martin Luther, In XV Psalmos graduum (1540), Auslegung von Psalm 129,8: "[...] wir müssen uns aus der einfachen und beziehungslosen Kategorie der Substanz hinüberbegeben in die Kategorie der Beziehung" ("*nos debemus nos ex simplici et absoluto substantiae praedicamento transferre in praedicamento relationis*"; WA 40/3, 334, 24-26; vgl. Luther 2007, 31). Dies betont Luther immer wieder sowohl in Bezug auf die Menschen untereinander, als auch deren Beziehung zu Gott; z.B. auch in seiner Interpretation von Psalm 51,4 (1532): "*Nec Sanctitas est in praedicamento substantiae sed relationis, est gratuita misericordia, impliciter per Confessionem et agnoscentiam, quod praedicaret deum misericordem peccatoribus*" (WA 40/2, 354, 2-5).

Gott. Alle diese Beziehungen begrenzen aber auch die Freiheit: durch die Naturgesetze, denen der Mensch in seiner Leiblichkeit ausgesetzt ist, samt der Affekte, die es um des Nächsten willen zu steuern gilt. Die Freiheit ist eingeschränkt durch die Herkunft aus einer bestimmten Familie und durch die Geschichte, in der ein Mensch steht. Beziehungen können freilich auch verloren gehen oder abgebrochen werden. Über alles das sprechen und schreiben wir, über Lust und Leid, die uns der Leib beschert, über die Schranken, in die uns die Mitmenschen verweisen oder über ein beziehungsloses Leben in Einsamkeit. Wir verständigen uns über den erfreulichen oder bedenklichen Gang der Geschichte und erzählen einander Geschichten, wir sprechen übereinander und einander an. Wem es die Sprache verschlägt, der steckt in der Regel in einer Krise.

3. Verkauft und verloren

In seiner Schrift "Unterrichtung, wie sich die Christen in Mose schicken sollen" von 1525 nimmt Martin Luther auf die Worte Bezug, die Gott am Berg Sinai zu den Menschen gesprochen hat: "Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe" (Ex 20,1). Freilich hat Gott nicht so geredet, "denn er hat keinen Mund, Zungen oder Lippen wie wir". Aber er bedient sich der menschlichen Sprache, denn er hat die Menschen als sprachliche Wesen geschaffen, damit er zu ihnen sprechen kann, und damit sie ihn verstehen können. "So ist die Sprache, Rede und Stimme", schreibt Luther, "eine Gabe Gottes wie andere Gaben, wie z.B. die Frucht an den Bäumen". (Luther 1990, 95) Aber warum diese Gabe? Luthers Antwort: "Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervorkommen ließ, bis daß man jetzt erst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist, welches er hernach hat offenbaren [...] wollen." (ebenda, 71-72) Luther begründet die Sprachlichkeit der Menschen mit der Gottesbeziehung, auf die hin sie geschaffen wurden, und in der zu leben zu ihrer Bestimmung gehört – um des eigenen Wohlergehens willen (Dtn 5,16; Eph 6,3).

Menschen neigen jedoch dazu, ihre Bestimmung nicht wahrzuhaben und wahrzunehmen, denn sie sind Sünder. Zu dem Wort "Sünde" gibt es mehr Missverständnisse als Klarheit, denn Sünder sind nicht nur solche, die eine Schandtat an die andere reihen, sondern alle Menschen. Luther bezieht sich u.a. auf Aussagen des Apostels Paulus, der ein drastisches Bild aus dem Lebensbereich der Sklaven verwendet: Die Welt ist "verkauft unter die Sünde" (Röm 7,14), daher sind die Menschen Sklaven der Sünde (Röm 6,16f). Das geht über persönliche Verfehlungen weit hinaus, vielmehr steht die gesamte Welt unter der "Macht der Sünde", welche die Schöpfung, wie sie Gott gewollt hat, verunstaltet.

Das bedeutet nicht, dass Gott den Menschen nicht gut geschaffen und ihn mit vielen Gaben ausgestattet hätte, aber die "bösen Werke" (Joh 3,19) entwickeln eine eigene Dynamik, die dem Geschehen in der Welt den Stempel aufdrückt. Paulus schildert dieses Geschehen, wie es sich auch heute abspielt, sehr anschaulich: "Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen betrügen sie [Ps 140,4]; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit [Ps 10,7]. Ihre Füße eilen, Blut zu vergießen; auf ihren Wegen ist lauter Zerstörung und Elend, und den Weg des Friedens kennen sie nicht [Jes 59,7-8]" (Röm 3,13-17). Dieser Menschheitsgeschichte mit ihrem Geflecht von Kriegen, Mord, Menschenhandel, politischen Machtkämpfen und Korruption, von Hass in Worten und Taten sind alle Menschen ausgesetzt, auch wenn sie sich bemühen, Gutes zu tun.⁵ Meist geschieht das Umgekehrte: Die Macht der Sünde pervertiert die menschlichen Gaben, indem sie diese, z.B. Willen und Vernunft, in ihren Dienst nimmt. Darin wurzeln auch die persönlichen Verfehlungen, die ein Mensch dennoch zu verantworten hat. Luther spricht von Sünde nicht "*in praedicamento substantiae*", als mache die Sünde das menschliche Wesen aus, sondern wiederum "*in praedicamento relationis*" als einem Beziehungsgeschehen, und das gilt ebenso von der Gnade Gottes.⁶ Denn das, was in der Welt geschieht, sind Szenarien gestörter und zerstörter Beziehungen unter den Menschen und gegenüber Gott, und Gottes Gnade stellt die Beziehungen wieder her.

4. Die schöpferische Liebe Gottes

Aus der Macht der Sünde kann sich kein Mensch selbst befreien, und die Menschheitsgeschichte kann auch durch die Vergebung einzelner menschlicher Fehlritte nicht geheilt werden. Die Erfahrung zeigt ja auch, dass es Menschen bei allen Anstrengungen nicht möglich ist, alles Unrecht und Leid zu beseitigen und aus der Welt ein Paradies zu machen. Und die es versuchen, geraten schnell in einen Fanatismus, der alles noch schlimmer macht. Es muss etwas anderes geschehen.

Luther bezieht sich wiederum auf Paulus, der davon ausgeht, dass Gott seine Schöpfung nicht der Macht der Sünde überlassen will: "So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", heißt es im Römerbrief.

⁵ Deshalb kann Paulus sagen, dass er das Gute will, aber nicht begreift, was er bewirkt: "Denn das Wollen liegt in meiner Hand, das Vollbringen des Rechten und Guten aber nicht" (Röm 7,18; Bibel, Zürcherübersetzung 2007).

⁶ In seiner "Disputation gegen die scholastische Theologie" (1517) verneint Luther, dass der Mensch von Natur aus böse sei, jedoch sei er von beschädigter Natur (*vitiata natura*) [Luther 2016, 8, 21; vgl. Anm. 4].

Paulus spricht nicht von der menschlichen Gerechtigkeit, die vor einem Gericht abwägt, wer mehr oder weniger im Recht ist, sondern von "der Gerechtigkeit vor Gott", die kein Mensch erringen kann; vielmehr wird er (und sie) gerecht gesprochen ohne Verdienst "aus seiner Gnade" (Röm 3,28.24). Dies ist vorgezeichnet in der Lebenspraxis Jesu, der mit betrügerischen Zöllnern und mit Sündern gemeinsam isst und sie in die Gemeinschaft mit Gott einlädt.

Für Paulus wie für Luther entlässt Gott in seinem Beziehungswillen die Menschen nicht aus seiner Zuwendung, sucht aktiv die Gemeinschaft mit ihnen und setzt diese zugleich schöpferisch ins Werk. Bereits in seiner Heidelberger Disputation von 1518 unterscheidet Luther zwischen der geschöpflichen Liebe des Menschen und der schöpferischen Liebe Gottes: Die Liebe des Menschen entzündet sich an dem für ihn Liebenswerten, die Liebe Gottes aber "findet das für ihn Liebenswerte nicht vor, sondern erschafft es". (Luther 2016, 61, These 28) In dieser Anerkennung, die Gott dem Menschen ohne dessen Verdienst zuspricht und gibt, gründet die menschliche, von Eigenschaften und Taten unabhängige Würde.

5. Wenn ein Licht aufgeht

Woran aber können nun Menschen die schöpferische Zuwendung Gottes zu den Menschen erkennen? An dem, was in Sprache geschrieben steht und sich aus Worten der Predigt vernehmen lässt, dass nämlich Gott "die Toten lebendig macht und was nicht ist, ins Dasein ruft" (Röm 4,17) und "der Jesus, unsern Herrn, von den Toten auferweckt hat" (Röm 4,24). Im Mittelpunkt des christlichen Bekenntnisses steht die Auferweckung des gekreuzigten Christus, der "die Sünde der Welt" trägt (Joh 1,29), also die Macht der Sünde, die Gott mit der Auferweckung gebrochen hat, um auch die Glaubenden "herauszureißen aus der gegenwärtigen bösen Weltzeit nach dem Willen Gottes, unseres Vaters" (Gal 1,4; Übersetzung Zürcher 2007). Im 1. Johannesbrief heißt es: "[...] das Leben [Jesus Christus] ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist" (1Joh 1,2). Jesus Christus ist das Zeichen, das auf die Vollendung der Schöpfung verweist, die Gott herbeiführen wird und teils vorwegnimmt: "Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird" (Röm 5,1-2).

Allerdings: Niemand kann sich aus eigenem Willen heraus einfach zum Glauben entschließen. Der Glaube lässt sich auch nicht von Lehren oder religiösen Wissensbestän-

den ableiten, und der Weg geht nicht von Lernen und Wissen zum Glauben. Vielmehr wird der Glaube dadurch empfangen, dass etwas einleuchtet, einem Menschen ein Licht aufgeht. Im Mittelpunkt des reformatorischen Christentums steht der Glaube als ein Gottesgeschenk, das Gewissheit im Herzen stiftet, indem Gott sich dem Menschen durch seinen Geist erschließt. Wem dies widerfährt, der erkennt sich verstrickt in die Macht der Sünde und vermag den Schmerz der Reue für seine Fehlritte auch wirklich zu empfinden. Und zugleich und in einem erkennt er (und sie) sich als von Gott geliebtes Geschöpf, das sich nicht mehr herausreden und rechtfertigen muss. Luther erinnert sich: Da "fühlte ich mich völlig neu geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies eingetreten zu sein. Da zeigte sich sogleich ein anderes Gesicht der ganzen Schrift. Ich ging danach durch die ganze Schrift [...] und sammelte auch in anderen Wortverbindungen eine Entsprechung, etwa 'Werk Gottes', das heißt, was Gott in uns wirkt." (Luther 2016, 607)

Da Glaube mit innerer Gewissheit zu tun hat, kann er auch von niemandem gefordert werden, denn eine Forderung erfasst nicht die Dimension des Vertrauens. Dies lässt sich auch aus menschlicher Erfahrung nachvollziehen. Wenn jemand das Vertrauen enttäuscht hat und beteuert: Du musst mir glauben, dann kann er (und sie) keine zustimmende Antwort erwarten. Hier geht es um Glaubwürdigkeit, die niemand von einem anderen verlangen, sondern die nur geschenkt werden kann, weil jemand als glaubwürdig erfahren wird.

Damit der Glaube als innere Gewissheit zustande kommt, bedarf es der äußeren Kommunikation der Glaubensinhalte in Predigt und Unterweisung. Daher schreibt Luther an die "Ratsherrn aller Städte", dass sie Schulen einrichten, und die Leute Sprachen lernen sollen, denn "obwohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen ist und täglich kommt, so ists doch durch das Mittel der Sprachen gekommen". (Luther 1990, 70-71) Indem sich der Mensch mit Fleiß um Erkenntnis bemüht, kann er (und sie) entdecken, auf Gott verwiesen zu sein, der zu erkennen gibt. Dass sich im Unterschied zu gelerntem Wissen eine Erkenntnis nicht verfügen lässt, gilt nicht nur in geistlichen Dingen, sondern ist auch einer lebensweltlichen Erfahrung zugänglich.

6. Nicht ohne Werke

Das Vertrauen in Gott macht den Menschen nicht zu einem unschuldigen Wesen; er bleibt ein Geschöpf mit begrenzter Freiheit, was Verführungen und Schuld einschließt, und auf Vergebung angewiesen. Deshalb verbindet Paulus seinen Freiheitsruf auch mit einer Ermahnung: "Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft [unter die Macht der Sünde] einspannen" (Gal 5,1; Über-

setzung Zürcher 2007). Verbreitet ist das Missverständnis, der Zuspruch der Gerechtigkeit durch Gott, ohne dass der Mensch sich darum moralisch bemüht und in Frömmigkeit übt, sei nichts als billige Gnade. Eine solche Auffassung ergibt sich, wenn man diesen Vorgang als bloße Lehre betrachtet. Aber dabei handelt es sich um eine Erfahrung, die sich im Herzen ereignet. Diese Erfahrung kann nur aufgrund der Selbstwahrnehmung bezeugt werden.

Die Reformation hat bewusst den "guten Werken" einen neuen und eigenständigen Platz in der Beziehung zum Nächsten gegeben, denn die Werke folgen aus der Dankbarkeit für das, was Gott schenkt. Aus der Glaubensgewissheit erwächst der Mut, frohen Herzens Verantwortung zu übernehmen, und in der Hinwendung zum Nächsten ist der Mensch Mitarbeiter Gottes. In seiner Vorrede zur Auslegung des Römerbriefes schreibt Luther: "Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade [...] Daher [er] ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Lieb und Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat, also, dass es unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ebenso unmöglich, wie Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden." (Luther 1990, 50-51) Denn wie ein guter Baum nicht anders kann, als gute Früchte hervorzubringen, kann auch ein Mensch, der der Zuwendung Gottes gewiss ist, nicht anders, als mit "Lust und Liebe" gute Werke zu tun. Der Schwerpunkt des christlichen Ethos liegt aus reformatorischer Sicht nicht auf der Erfüllung religiöser Pflichten, sondern auf dem Zeugnis des Glaubens im weltlichen Handeln.

7. Die Natur kann sprechen

Nicht als Objekt der Analyse, und nicht als aus sich selbst wirkende Energie, sondern als Schöpfung verstanden, beginnt die Natur zu sprechen, durch die Gott die Menschen anspricht. Dann kann die Schöpfung erfahrbar werden als Kommunikationsraum Gottes mit seinen menschlichen Geschöpfen: "Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste [das Firmament] verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt" (Ps 19,2-5). Das schöpferische Handeln Gottes ist nicht nur ein Schaffen am Anfang, sondern setzt sich fort, indem Gott den Menschen als liebenswert erschafft. Dies führt den Menschen in das staunende Fragen nach sich selbst: "Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst" (Ps 8,4-6)?

Matthias Claudius (1740-1815) verbindet die Schöpfung mit Christus in einem Lied: "Ich danke Gott und freue mich wie's Kind zur Weihnachtsgabe, dass ich bin, bin! Und dass

ich dich, schön menschlich Antlitz! Habe. [...] Und dass mir dann zumute ist, als wenn wir Kinder kamen, und sahen, was der heil'ge Christ bescheret hatte. Amen." (Claudius 1984, 149) Dem fast erblindeten Franz von Assisi sind in seinem "Sonnengesang" die Gestirne, Wind und Wolken, Wasser und Feuer Bruder und Schwester. Augustinus (354-430)⁷ oder Hugo von Sankt Victor (ca.1097-1141)⁸ erkennen in allem Geschaffenen sichtbare Zeichen der unsichtbaren Weisheit Gottes. Und nach Martin Luther sind alle geschaffenen Dinge von den Gestirnen bis zu jedem einzelnen Menschen "Vokabeln Gottes"⁹ und in ihrem Zusammenhang "Worte der göttlichen Grammatik".¹⁰ Als sprachliches Wesen steht der Mensch mit allem in Beziehung, das ihn umgibt, und kann ihn Gott durch alles ansprechen, um ihn (und sie) seiner schöpferischen Liebe zu vergewissern.

8. Die Sprache des Populismus

"Die Sprache ist eine große und göttliche Gabe", Worte sind mächtig und niemals neutral; sie können aufbauen oder zerstören, Mut machen oder Ängste schüren. Sprache kann eine eigene Welt erschaffen und eine Gegenwelt inszenieren, je nachdem, in welchen Dienst jemand seine Worte stellt. Derzeit macht eine populistische Rhetorik Schlagzeilen und Politik, nicht nur in Europa, und manche sehen in Martin Luther einen üblen Populisten.¹¹ War er das?

Der Begriff des Populismus als eines neuzeitlichen Phänomens lässt sich definitiv schwer fassen, aber die Sprache zeigt die dahinterstehende Weltansicht sehr deutlich: Polarisierung aus Angst. Das Wort "Wir" steht für diejenigen, die sich von "denen da oben", dem Establishment, im Stich gelassen fühlen, während sie von allen anderen bedroht werden. Die "Wir" sagen von sich, sie würden sich für das Volk einsetzen, während "die anderen" das Volk links liegen lassen. Heutige Krisenzeiten sind zwar eine Realität, aber eine populistische, emotional aufgeladene persuasive Sprache weitet das aus und schafft das Szenarium einer allgegenwärtigen und überall lauernenden Bedrohung, die diffuse Ängste auslöst. Populistische Rhetorik steigert die realen Ängste durch Übertreibungen, auch indem sie Tatsachen verkürzt darstellt oder verfälscht, sei es bewusst oder unbewusst. Als Spitze der Skala der Bedrohung werden die Flüchtlinge gesehen, eine gesichtslose Masse,

⁷ Siehe Augustinus 1891, 1894, 1896.

⁸ Siehe De Sancto Victore 2002.

⁹ "Sonne, Mond, Himmel, Erde, Petrus, Paulus, ich und du sind '*vocabula Die*'". (WA 42, 17-19, 17)

¹⁰ Alles durch das Wort Gottes Geschaffene sind "*nomina divinae Grammaticae*". (Ebenda, 6-8, 37)

¹¹ So z.B. der Journalist und Publizist Willi Winkler (Winkler 2016) oder der Historiker Volker Reinhardt (Reinhardt 2016).

die wie eine Sturmflut heranrollt, die als Sozialschmarotzer auf Kosten des Volkes leben und den Leuten die Butter vom Brot essen. Wer sich um eine realistische Einschätzung und um Richtigstellung bemüht, stößt auf taube Ohren oder Dementis, auf "leider ein Missverständnis" oder ein "war nicht so gemeint", oder man muss sich die nächste Verschwörungstheorie anhören. Die Sprache des Populismus gleicht einem Chamäleon, das jederzeit imstande ist, die Farbe zu wechseln, um bei der destruktiven Weltsicht bleiben zu können.

Mit ihrer Sprache inszenieren die "Wir" eine Gegenwelt, die sie mit griffigen und teils geschichtlich belasteten Schlagworten brandmarken wie "Lügenpresse", "Meinungsdiktatur" oder "Überfremdung". Die "sozialen" Medien sind der ideale Nährboden für Beschimpfungen aller Art, sprachliche Tabubrüche, die sich in der Blase der Anonymität tummeln, wo niemand daran denkt, dass Worte verantwortet werden wollen: Hass im Netz. In diesem Szenarium treten die "Wir" als Befreier auf durch scheinbar ganz einfache Lösungen, die sie ebenfalls mit Schlagworten propagieren, um politische Macht zu gewinnen.

Denn die "Wir" und deren Führer verstehen sich als das wahre Volk und als die Stimme des wahren Volkes. Unter dem Versprechen demokratischer Nähe zu allen Bürger/innen wird ein homogenes Volk ausgerufen mit traditionellen Geschlechterrollen und Familienbildern, und zwar "*in praedicamento substantiae*", mit einem unveränderlichen Wesenskern ausgestattet. (Nicke 2018) Das sind dann die wahren Deutschen, wahren Briten oder die wahren Amerikaner. Dies geschieht nicht "*in praedicamento relationis*", denn den "Wir" ist nicht daran gelegen, Beziehungen unter den verschiedenen Menschen, Lebenswelten und Kulturen zu fördern, um eine Solidargemeinschaft aufzubauen. Die "Wir" behaupten zwar, dies sei ihr Anliegen, schließen aber alle aus, die aus ihrer Sicht nicht zum wahren Volk gehören, und tun dies ebenfalls "*in praedicamento substantiae*", weshalb "die anderen" dem Volk gar nicht integrierbar sein können: "Wir sind alle. Ihr seid nicht wir." (siehe Schwendiger 2017)

Dem homogenen Volk entspricht eine homogene Kultur, eine Vorstellung, die sich in der Rede vom "christlichen Abendland" verdichtet. Im Vordergrund steht als Gegenwelt der Islam, ein kollektiver Feind, dessen Anhänger/innen sich aus der Sicht der "Wir" in Parallelgesellschaften und Moscheen zusammenrotten, um die Scharia einzuführen. Mit Schlagworten wie "Islamisierung" oder "Verfall" der christlichen und moralischen "Werte" warnt populistische Rhetorik vor dieser "Fremdgruppe", welche die Zerstörung des christlichen Abendlandes im Sinn habe. In Wirklichkeit sind es die "Wir", die sich abschotten von allen, die aus ihrer Sicht nicht zum wahren Volk gehören, und an diesen pauschal kein gutes Haar lassen. Der größte Feind ist eine pluralistische Gesellschaft, somit die Realität, der eine simplifizierte und überschaubare Wunschwelt gegenübersteht. Damit fallen die

realen Herausforderungen unter den Tisch, und niemand muss sich mehr Gedanken über Strategien zu deren Bewältigung machen.

9. Dem Volk aufs Maul schauen

Manches scheint dafür zu sprechen, dass Luther ein Populist war, etwa seine zunehmend hasserfüllte, oft maßlose Polemik gegen die Papstkirche, das damalige religiöse Establishment. Damit griff er ein bereits verbreitetes Misstrauen gegenüber der Kirche auf, das vor allem die deutschen Fürsten und Stände hegten, die sich aus der Abhängigkeit von Rom befreien wollten. Die literarische Produktion des wortgewaltigen Reformators war enorm. Er reagierte schnell auf aktuelle Ereignisse und nutzte die damals neuen Medien, Gutenbergs Druckverfahren, für die Verbreitung seiner Gedanken. Die mit Luther befreundete Künstlerfamilie Cranach druckte Flugblätter für eine weitgehend analphabetische Bevölkerung mit einfachen Holzschnitten, welche die Papstkirche und die reformatorische Botschaft auf drastische Weise einander antithetisch gegenüberstellten. Der Historiker Volker Reinhardt meint, Luther würde heute twittern. (Reinhardt 2017) Freilich reagierte der Machtapparat der römischen Kirche nicht weniger hasserfüllt und ebenfalls mit polemischen Bilddrucken gegen die Reformatoren, die dem inquisitorischen Zugriff entgangen waren. Dies erinnert an die populistische Trennung der eigenen Welt von einer bedrohlichen Gegenwelt. Auch die Angst, die Luther umtrieb, und die sich in seinen späten Jahren zu einem apokalyptischen Gemütszustand steigerte, wird gerne für Luther als Populisten ins Treffen geführt.

Solche Vergleiche übersehen allerdings, dass Menschen des 16. Jahrhunderts in Europa anders dachten und lebten als Menschen des 21. Jahrhunderts. Die Angst war damals so allgegenwärtig wie der Tod: Hohe Kindersterblichkeit, Seuchen wie die Pest, Kriege, Folter und Todesstrafe. Das ist keine diffuse, sondern eine real verortete Angst, die sich heutiger Vorstellungskraft letztlich entziehen. Wer aus der sicheren Distanz viel späterer Generationen einzelne Aspekte einer früheren Lebenswelt herausgreift und in eine, mit früher nicht vergleichbare Gegenwart zu versetzt, macht sich der anachronistischen Lesart der Geschichte schuldig. Luther muss in seiner eigenen Gegenwart bleiben, um heute verstanden werden zu können.

Die Aussage Luthers, man solle "dem Volk aufs Maul schauen", ist zu einem Beleg für seinen Populismus geworden. Als geflügeltes Wort geistert es durch alle möglichen Kontexte, die dessen Bedeutung verändern und den ursprünglichen Kontext ausblenden. Bei Luther aber stehen die Übersetzung der Bibel ins Deutsche dahinter und damit ein Text, eine verbindliche Vorlage, etwas, das der gegenwärtige Populismus nicht kennt. Luther

beschäftigte die Frage, wie sich aus antiken Sprachen wie Griechisch oder Latein so übersetzen ließe, dass Menschen dies auch in ihrer Muttersprache verstehen. In seinem "Sendbrief vom Dolmetschen" von 1530 hat er seine Methode der Übersetzung beschrieben und die Mühe, mit deutschen Worten das im Text Gemeinte zum Ausdruck zu bringen. In diesem Zusammenhang schreibt er: "[...] man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach übersetzen; da verstehen sie es dann und merken, daß man deutsch mit ihnen redet". (1982b, 147-148)¹² Das ist der Kontext des geflügelten Wortes: Luther wollte einen Weg finden zwischen einer völlig freien Übersetzung und einer, die am Buchstaben kleben bleibt. Wo es möglich ist, hat er wortgemäß übersetzt und sinngemäß, wo die wortgemäße Übertragung im Deutschen keinen Sinn ergibt.

Im Unterschied zu einem neuzeitlichen Populismus versteht sich Luther nicht als Stimme des Volkes, sondern als hoch gebildeter Lehrer und Prediger, der dem Volk eine geistliche Botschaft nahe bringen will. Er operiert nicht mit Schlagworten, sondern mit nachvollziehbaren Argumenten, sofern man bereit ist, sich damit ernsthaft zu befassen, z.B. mit der für ihn zentralen Unterscheidung zwischen "*in praedicamento substantiae*" und "*in praedicamento relationis*". Wieviel Angst er selbst auch gehabt haben mag, hat er keine Ängste geschürt, sondern die liebende und barmherzige Zuwendung Gottes zu den Menschen "verdeutscht", die Mut macht und von Angst befreit, wie er es auch selbst erlebt hatte.

Dabei geht es nicht um den Menschen Luther, der vieles falsch eingeschätzt, sich oftmals verrannt und verbal maßlos um sich geschlagen hat; deshalb ist eine Verehrung als Heros nicht am Platze. Aber davon lässt sich seine grundlegende Erkenntnis unterscheiden: die Freiheit des Menschen. (Luther 1982a, 238-263)¹³ Diese Freiheit hat nichts mit einem neuzeitlichen Liberalismus zu tun, sondern bedeutet zweierlei: Zum einen, dass kein Mensch einem anderen untertan sein und durch Verordnungen, Kontrolle und Überwachung bevormundet werden darf. Zum anderen, dass ein Mensch, der sich anerkennt und

¹² Im "Sendbrief vom Dolmetschen" (1530) hat sich Luther auch gegenüber dem Vorwurf verteidigt, er halte sich nicht an den Originaltext. So lautet z.B. seine Übersetzung von Röm 3,28, der Mensch werde gerecht ohne die Werke des Gesetzes "allein durch den Glauben". Das Wort "allein" steht weder im griechischen Original noch in der lateinischen Übersetzung, aber Luther rechtfertigt sich für diese Einfügung, um einen Gegensatz zu verdeutlichen, der sinngemäß der Absicht des Paulus entspreche.

¹³ In der Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen" (1520) findet sich die bekannte Formulierung: "Ihr sollt niemandem in etwas verpflichtet sein, als daß ihr euch untereinander liebt. Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, das sie lieb hat" (1982a, 239).

gewürdigt weiß, dazu frei ist, "jedermann Gutes zu tun [und] jedermann zu dienen" im weltlichen Handeln. (Luther 1990, 50-51) Dazu gehört die Selbsterkenntnis, nicht frei von Täuschung und Verblendung, von Verfehlungen und Schuld zu sein. Das ist keine private Meinung eines einzelnen Menschen, sondern damit bringt Luther das Evangelium zur Sprache. Was Luther im theologischen Kontext formuliert, hat auch für das Verständnis vom Menschen im Allgemeinen seine Bedeutung. Und das alles widerspricht in allem der Sprache und dem Inhalt eines heutigen Populismus, der aus Angst polarisiert und mit uneinlösbaren Versprechungen lockt. Die Sprache ist eine göttliche Gabe, die auch in den Dienst einer destruktiven Weltsicht geraten kann.

O. Univ.-Prof. em. Dr. Susanne Heine
Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie,
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien,
susanne.heine[at]univie.ac.at

Literaturangaben

- Augustinus. *Contra Felicem Manichaeum*. CSEL (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum), Vol. 25/1, ed. J. Zycha. Vindobonae: Academiae Litterarum Caesarea Vindobonensis, 1891.
- Augustinus. *De Genesi ad litteram liber imperfectus, De Genesi ad litteram, Locutiones in Heptateuchum*. CSEL (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum), Vol. 28/1, ed. J. Zycha. Vindobonae: Academiae Litterarum Caesarea Vindobonensis, 1894.
- Augustinus. *Confessiones*. CSEL (Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum), Vol. 33, ed. P. Knöll. Vindobonae: Academiae Litterarum Caesarea Vindobonensis, 1896.
- Bayer, Oswald. "Das Wort ward Fleisch", in: ders. (Hrsg.). *Creator est creatura*. Berlin: De Gruyter 2007.
- Bibel*. Luther Übersetzung. Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart, 2017.
- Bibel*. Zürcher Übersetzung. Zürich: Verlag der Zürcher Bibel, 2007.
- Blumenberg, Hans. *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1996.
- Claudius, Mattias. *Sämtliche Werke*. München: Winkler 1984.
- De Sancto Victore, Hugo. *De tribus diebus* (Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis - CCCM 177). Turnhout: Brepols, 2002.
- Heine, Susanne. "Spiritualität ohne Gott. Das Paradigma der 'göttlichen Natur' als Herausforderung für die christliche Theologie", in: Uta Heil, Annette Schellenberg (Hrsg.). *Frömmigkeit. Historische, systematische und praktische Perspektiven (Wiener Jahrbuch für Theologie, Bd. 1)*. Wien: V&R Unipress 2016, 141-164.
- Jörns, Klaus-Peter. *Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen wirklich glauben*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 1997.

- Luther, Marin. "Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520)", in idem. *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1982a.
- Luther, Martin. *Sendbrief vom Dolmetschen (1530)*, in: idem. *Ausgewählte Schriften*, Bd. 5, Frankfurt am Main: Insel Verlag, 1982b.
- Luther, Martin. "Vorrede zum Psalter (1528)", in: *Luther Deutsch*, Bd. 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, 33-34.
- Luther, Martin. *Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*. Bd. 1 *Der Mensch vor Gott*. Leipzig: Evangelisches Verlagshaus, 2016.
- Luther, Martin. *Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*, Bd. 2 *Christusglaube und Rechtfertigung*. Leipzig: Evangelisches Verlagshaus, 2006.
- Luther, Martin. "In XV Psalmos graduum (1540)", in WA 40/III, Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolge, 1930.
- Luther, Martin. "Psalmus 51", in WA 40/II. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolge, 1914.
- Luther, Martin. *Genesisvorlesung*, in: WA 42. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolge, 1911.
- Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften* (Gesammelte Werke Bd. 1-4). Hamburg: Rowohlt, 1978a.
- Musil, Robert. *Essays* (Gesammelte Werke Bd. 8). Hamburg: Rowohlt, 1978b.
- Nicke, Sascha. "Der Begriff der Identität", Bundeszentrale für politische Bildung, 17.12.2018 <<https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/241035/der-begriff-der-identitaet>>
- Reinhardt, Volker. *Luther, der Ketzer. Rom und die Reformation*. München: Beck 2016.
- Reinhardt, Volker. "Man kann Reformator Martin Luther als Populisten bezeichnen", ein Interview von Stefan von Bergen mit Volker Reinhardt. Berner Zeitung 06.03.2017 <<https://www.bernerzeitung.ch/schweiz/standard/man-kann-reformator-martin-luther-als-populisten-bezeichnen/story/22767163>>
- Schwendinger, Michael. "Populismus definieren – Eine Wissenschaft für sich", Die Grüne Bildungswerkstatt, Dezember 2016 <<https://www.gb.w.at/oesterreich/artikelansicht/beitrag/populismus-definieren-eine-wissenschaft-fuer-sich/>>
- Winkler, Willi. *Luther. Ein deutscher Rebell*. Berlin: Rowohlt 2016.